

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Barackenleben

Hesekiel, Ludovica

Berlin, 1872

XXI. Wie es Frieden ward

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

XXI.

Wie es Frieden ward.

Seit etlichen Tagen schon wurden die Friedensgerüchte immer bestimmter, aber noch war kein officiellcs Telegramm eingetroffen, da fuhr eines Morgens ein Wagen sehr rasch durch das Thor, und der Kutscher winkte mir unter lebhaften Gesticulationen mit einem Blatt Papier. Kutscher, Wagen und Pferde waren mir bekannt seit meiner Kinderzeit, einst hatten sie dem seligen Geheimrath von Arnim, einem der edelsten Menschen und tüchtigsten Aerzte seiner Zeit, angehört, jetzt fuhren sie seinen Nachfolger. Was hatte aber mein alter Freund so Wichtiges zu verkünden, daß er den braven Schecken über Gebühr anstrengte. Vom Boß herunter reichte er mir das Telegramm, ja darin stand's Frieden! Frieden! endlich! —

Zuerst ließ ich mir Fräulein Hedwig aus der Baracke rufen, hinein wollte ich nicht gehen, weil der General-Arzt dort noch beim Frühstück war, bei dem ich ihn nicht gern störte; Hedwig schrie gerade so auf, wie ich vor ein

paar Minuten, lachend und weinend lagen wir uns in den Armen, dann lief die Eine hierhin, die Andere dorthin Jedem der ihr in den Weg kam, die Nachricht verkündend. Die Gräfin-Mutter hielt gerade als stellvertretende Vorsteherin mit dem dirigirenden Arzt und dem Ober-Inspector eine Conferenz, ängstlich harrend stand ich dicht an der Thür und ließ keine andere Dame heran, hatte sie mich doch im Scherz öfter ihren Adjutanten genannt, als solcher wollte ich dann auch die Erste sein, die ihr die sehnlichst erwartete Botschaft meldete. Auch ihre Augen leuchteten, als sie dieselbe vernahm und ihr erstes Wort war: „Kinder ich lade Euch Alle morgen zum Caffee ein, heut aber gehen wir in die Kirche!“

Ein solcher Andrang hatte noch nie zum Gottesdienst stattgefunden, so fleißig er auch besucht wurde, wie heut; wir mußten die Thüren offen lassen und eine große Anzahl der Soldaten saß in dem langen Gange, der das ganze Gebäude durchschnitt. Die Damen waren sämmtlich anwesend, ein Offizier der am Tage zuvor zum ersten Mal die Baracke verlassen hatte, kam auf den Arm seines Burschen gestützt, von der pflegenden Dame gefolgt, die stolz darauf war, ihren Kranken so weit wieder hergestellt zu sehen. Voll und mächtig brauste der Gesang dahin: Nun danket Alle Gott!“ Andächtig folgten Alle der begei-

sterten Lob- und Dantrede ihres treuen Seelsorgers, Frieden und Freude! Frieden, o wie klang das Wort schon so köstlich, und nun hatten wir ihn wirklich. Sie hatten nicht vergebens geblutet und gelitten, die da in Wunden und Schmerzen lagen, eine Kaiserkrone hatten sie erkämpfen helfen und nun kam der Frieden dazu!

„Es bleibt dabei“, rief uns die Gräfin beim Abschied zu, „drei unserer Damen haben sich mit mir vereinigt, und wir laden Sie zu morgen zum Caffee ein, unseren Leuten aber geben wir eine Bowle!“

Wirklich feierten wir am andern Tage das Friedensfest in der von der Gräfin-Mutter angegebenen Weise. Der ganze Morgen verging mit der Bereitung der Bowlen; da wurde in einem riesigen Kübel die Bowle für die Leute bereitet, Pommeranzen geschält, die erst nach einem kleinen Abenteuer, das ich im folgenden Capitel erzählen werde, in unsere Hände kamen, Zucker geschlagen, Weinflaschen geöffnet, gemischt und gekostet. Dann mußte noch Ananas-Bowle für die Offiziere und Aerzte gemacht werden, alle Baracken-Damen wurden zur Hülfe herangezogen, und laut beklagten wir die Abwesenheit der Gräfin-Tochter, der ein solches Leben und Treiben die allergrößte Freude gemacht hätte.

Als die Bowle fertig war, zog jede Dame mit einem

Krüge der in der That höchst angenehm duftenden Mischung ab, um gleich darauf in der Küche zu erscheinen, wo Heringe und Kartoffeln vertheilt wurden. Es war nämlich der sehnlichste Wunsch der Tapfern gewesen, einmal Kartoffeln und Hering zum Abend zu erhalten, heute sollte ihnen dieser Wunsch erfüllt werden, und die Vertheilung der für jede Baracke nothwendigen Vorräthe erfolgte vor Tisch, weil die Damen ja Nachmittag zum Caffee ins Conferenzzimmer mußten.

Bei diesem Caffee ging es lustig genug her, so lustig fast wie damals bei der Kindtaufe, selbst die Damen, die keinen Dienst hatten, kamen aus der Stadt und man war auf diese Weise einmal vollständig beisammen, nur unsere verehrte Vorsteherin fehlte leider noch immer; sie pflegte am Rhein die kranke Tochter und nur freundliche Grüße oder Briefe, die sich auf Lazareth-Angelegenheiten bezogen, bewiesen uns, daß sie mit sehnendem Herzen ihrer lieben Baracken gedachte. Ja lieb waren uns diese Baracken geworden, so lieb, daß der Gedanke an eine Trennung von ihnen uns unendlich schwer dünkte.

Uebrigens feierten wir unser Friedensfest auch mit Musik, seit dem Geburtstag der Königin hatten wir keine Gelegenheit wieder gehabt, den Leuten diese Freude zu gönnen, die denn nun auch im vollsten Maße von ihnen

genossen wurde. Auch wir lauschten den Melodien gern, und die Baracken-Damen eilten nach jeder Tasse zu ihren Leuten, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung war. Auch ich mußte ein paar mal meinen großen Schlüssel aus der Tasche nehmen und die Vorräthe meines Wäsche-Depots plündern, was ich in Anbetracht des Festtages williger that als sonst wohl. Dagegen nahmen es mir die Waschfrauen gar nicht übel, daß ich heut zögerte, ihnen die Wäsche abzunehmen, sie hatten gar keine Eile ins Waschhaus zurück zu kommen sondern setzten sich auf den Rand ihres Korbes und schenckerten nach dem Tact der Musik mit den Beinen. Ein paar Soldaten tanzten lustig Polka, und die andern sangen dazu, ein frisches, heiteres Bild, das obenein vom schönsten Wetter begünstigt wurde.

Wir kamen bei unserm Caffee auf die vielbesprochene Kammerfrau einer fürstlichen Dame, deren Prophezeihungen wunderbarer Weise fast alle in Erfüllung gegangen waren. Nur in Bezug auf das Friedensfest hatte sie sich getäuscht, ihrer Prophezeihung nach, sollte es am 4ten März stattfinden, Berlin aber hatte es schon am 3. gefeiert. „Und sie hat doch Recht gehabt“, erklärte die Gräfin=Mutter, „sie hat das Friedensfest in den Baracken gemeint.“ Wir waren gar nicht abgeneigt, das zu glauben, eine solche Wichtigkeit hatten die Baracken in unserem Leben erlangt, sie

waren unsere Welt geworden, wenigstens für die, welche wirklich treue Baracken-Herzen besaßen.

Die Hand der Festgeberinnen hatte die Tafel mit den reizendsten Blumensträußen geschmückt, die sich zwischen den großen Torten gar annuthig ausnahmen, und wir bedauerten nur, daß sie einem schnellen Verwelken anheim fallen würden. „Man sollte erst noch irgend Jemand eine Freude damit bereiten,“ meinte eine der Damen.

„Ich hab's,“ rief die Gräfin-Mutter, „wir bringen sie unseren Offizieren, dann haben sie ganz etwas Besonderes, wie sie's auch verdienen!“ Sofort waren die Blumen vom Tisch verschwunden, mir drückten sie einen großen Strauß in die Hand, den sollte ich einem jungen Vetter von mir bringen, der mit zerschossenem Bein in der Offiziers-Baracke lag.

Etwas verwundert blickten die Herren auf, als es plötzlich Blumensträuße regnete, dann aber zeigten sie sich entschieden erfreut, sie konnten auch stolz darauf sein, es lag in dieser vom Moment eingegebenen und ausgeführten Huldigung doch nur der Ausdruck der ungeheuchelten Hochachtung vor dem Preussischen Offizier, die jetzt durch alle Stände geht, L'honneur au plus vaillant!

Das war das Friedensfest in den Baracken.